

30 Jahre Mittelalter-Avantgarde

Im Gespräch: Benjamin Bagby

Die Fragen stellte Sabine Weber



Elizabeth Gaver, Benjamin Bagby und Barbara Thornton Mitte der 1990er Jahre im Kreuzgang des Klosters Knechtsteden (Fotos: Sony/BMG/Marco Borggreve)

1977 gründeten Barbara Thornton und Benjamin Bagby in Köln das Ensemble Sequentia. Lieder der französischen Trouvères, Minnesang und Spruchdichtung, Lateinisches und Mittelenglisches, Geistliches und Weltliches, Mysterienspiele und Liebesgedichte aus Domkirchen, Klosterbibliotheken und anderen halb vergessenen Quellen – mit Repertoire wie diesem versetzte man das Publikum in Erstaunen. Als Mitte der 1990er Jahre ein förmlicher Gregorianik-Boom einsetzte, geriet das Ensemble gar in Verdacht, mit einer Hildegard-von-Bingen-CD die Charts der Popmusik erobern zu wollen. Tatsächlich wurden weltweit über 500.000 Platten verkauft. Der Hildegard-Hype ist vorbei. Aber auch nachdem Barbara Thornton 1998 im Alter von nur 48 Jahren starb und das Rest-Ensemble, ihrer einzigartigen Stimme beraubt, neue Wege gehen musste, ist es Sequentia gelungen, Meilensteine der Interpretation mittelalterlicher Musik zu setzen, etwa mit dem Beowulf-Epos, in dem sich Benjamin Bagby als Sänger und Harfenist weiter profilieren konnte, und der Neu-Interpretation der im Island im 13. Jahrhundert verfassten Edda-Handschrift, die möglicherweise sogar Lieder aus dem 8. Jahrhundert enthält. Aber selbst nach dreißig Jahren intensiver Auseinandersetzung mit der Musik des Mittelalters würde Bagby nicht für sich in Anspruch nehmen zu wissen, wie es einmal geklungen hat. Deshalb nimmt er den Begriff ›Authentizität‹ auch nur ungern in den Mund.

CONCERTO: Sequentia war am Anfang eine Art Familienunternehmen, nicht wahr?

BAGBY: Ja, durchaus. Barbara und ich haben es sehr konsequent zu zweit geführt. Später wurden die Kompetenzen ein bisschen aufgeteilt. Sie leitete das Ensemble der Frauenstimmen, ich hatte ab Mitte der achtziger Jahre ein Ensemble mit Männerstimmen. Das waren zwei parallele Aktivitäten neben dem kleinen Ensemble, mit dem wir viel unterwegs waren. Und dann hatte jeder auch Soloprojekte, es waren also mehrere Schienen gleichzeitig, aber alles unter dem Label Sequentia.

CONCERTO: Nach dem Tod von Barbara Thornton im November 1998 wurde es ein wenig still um Sequentia. Aber mit der ›Rheingold‹-Produktion im New Yorker Lincoln Center im Jahr 2001, inszeniert von Ping Chong, dem Videokünstler und Regisseur von Meredith Monk, gab es dann wieder einen Höhepunkt. War diese Auseinandersetzung mit epischen Gesangstraditionen – das ›Rheingold‹ basiert ja auf der Edda – so etwas wie ein Neuanfang?

BAGBY: Mit der mündlichen Epentradition habe ich mich eigentlich schon seit den achtziger Jahren beschäftigt. Auch die DVD, die in diesem Jahr vom ›Beowulf‹-Epos erschienen ist, war nur ein weiterer Versuch, diese alte Tradition aus der Zeit vor der Notation zu rekonstruieren. Das alles ist natürlich hypothetisch. Man kann überhaupt nichts beweisen. Es gibt jedoch starke Indizien dafür, dass es so hätte klingen können. Und wir wissen, dass diese Epen gesungen wurden. Das ist ganz, ganz klar.

CONCERTO: Was bedeutet Ihnen Authentizität?

BAGBY: Diese ganze Authentizitätsfrage stand für uns nie so richtig im Vordergrund. Von Anfang an nicht. Für uns bedeutete Authentizität: Kontakt zum Publikum, die Wirkung der Texte, die ganze Aufführung als eine Auseinandersetzung mit Ideen, die in den Texten stecken. Wenn wir Gefühle erzeugen oder Erinnerungen wecken, dann ist das ›authentischer‹, als zu erklären: Na ja, dieses Instrument stammt aus jener Epoche, die Saiten sind aus diesem oder jenem Material und die Stimmung ist so und so... Das sind technische Details, die helfen können, so etwas wie Authentizität zu unterstützen. Aber es geht schließlich um Musik, um Gesänge, Ideen, Gefühle. Das war für uns immer viel interessanter als die Debatte, ob bei Machauts Liedern nun Instrumente mitgewirkt haben oder nicht, oder die Frage, in welcher Stimmung man im Burgund, in Deutschland oder England musiziert hat. Das sind ohnehin Sachen, die man nicht genau wissen kann. Aber man weiß, dass ein Lied über die Vergänglichkeit des Lebens eine starke Wirkung auf die Zuhörer im 13. Jahrhundert hatte. Wäre es authentisch, wenn es diese Wirkung auf die Zuhörer von heute nicht mehr hätte? Ich meine, man kann auch nicht von authentischen Stockhausen-Aufführungen sprechen, wenn man nicht die Geräte benutzt, die Stockhausen in den fünfziger Jahren hatte. Die Menschen heute sind andere und nehmen auch die Musik nicht mehr im Geist der damaligen Epoche wahr.

CONCERTO: Es ist zweifellos eines der großen Verdienste von Sequentia, gängige Vorstellungen davon, wie mittelalterliche Musik klingt, nachhaltig erschüttert zu haben. Diese Deftige, Holzschnittartige mit schnarrender Drehleier und Rummelpott – damit haben Sie doch gründlich aufgeräumt...

BAGBY: Solche Musik hat es natürlich auch gegeben. Aber wir wollten zeigen, dass es auch eine ernsthafte Musik für ›Literati‹ gab, also Leute, die sich intensiv mit Poesie und musikalischen Strukturen beschäftigen. Es gab nicht nur lustige Sachen.